

Die Benediktinerinnenabtei St. Walburg in Eichstätt im Zeitalter des Barocks. Auftrag und Wirklichkeit

Festvortrag bei der Jahrestagung der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktiner-Akademie im Spiegelsaal der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz in Eichstätt am Sonntag, den 14. Oktober 1979.

Von Andreas Bauch – Eichstätt

Eine Diözese besinnt sich auf ihre Vergangenheit. Sie richtet ihren Blick auf die Wurzeln ihrer Geschichte. Vor zwölf Jahrhunderten beschloß am 25. Februar 779 Walpurgis, eine Heilige unseres Volkes, ihre Erdentage. Die Pioniere der früh-christlichen Missionsgeschichte unseres mittelbayerischen Raumes: Willibald, der Gründerbischof dieser Stadt, Wynnebald, der Missionsabt von Heidenheim, Walpurgis, die Schwester der beiden, Äbtissin des dortigen Doppelklosters, sie alle waren Angehörige des Benediktinerordens. Daß zuletzt die Bayerische Benediktinerakademie in ihrer historischen Sektion in diesen Tagen hier weilt, verleiht unserem Gedenkjahr einen abschließenden Akzent¹; denn Benediktiner haben zuerst hier geschichtsmächtig und geschichtserhellend gewirkt.

Über Walpurgis selber, über die Spuren ihres stillen Erdenlebens, über ihren ungeahnten Aufstieg zur Volks-, zur Ordens-, zur Adels- und schließlich zur Reichsheiligen wurde schon vieles gesagt². Walpurgis gehört zu unserer Geschichte. Sie ist in Eichstätt mehr als Vergangenheit. Sie begegnet uns hier leibhaftig, als sichtbare und erfahrbare Gegenwart, wenn wir zu ihrem Kulturheiligtum kommen und der unzertrennbar damit verbundenen Abtei St. Walburg uns zuwenden.

Der Konvent dieser Abtei ist „Walburga redivivens“, im Namen, im Programm, in den Schicksalen ein Fortleben dieser Heiligen. Die Abtei soll des-

- 1) Das Zwölfjahrhundert-Gedächtnis des Todes der hl. Walpurgis 1979 umfaßte in der Diözese Eichstätt ein religiöses Gesamtprogramm, das sich auf viele Veranstaltungen vom 25. Februar bis 14. Oktober erstreckte. Vgl. hierzu den ausführlichen Bericht des Verfassers „Die Feier des Walpurgis-Zwölfjahrhundertjubiläums 1979 in der Diözese Eichstätt“ in: Sammelblatt des Histor. Vereins Eichstätt, 71./72. Jahrgang 1978/79.
- 2) Vgl. hierzu Mengs Maria, Schrifttum zum Leben und zur Verehrung der heiligen Walburga, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, Bd. 90, Jahrgang 1979, Heft I–II, 121–146; Berichtigung zu Nr. 251/252 auf S. 142, wegen Zeilenverschiebungen: Bauch Andreas, Ein bayerisches Mirakelbuch aus der Karolingerzeit. Die Monheimer Walpurgiswunder des Priesters Wolhard, Eichstätter Studien NF XII, Regensburg 1979, 372 Seiten (= II. Bd. der Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt).

halb nochmals und zuletzt im Jubiläumsjahr in unser Blickfeld treten. Nicht von ihrer mittelalterlichen Geschichte, die mit dem Jahre 1035 einsetzt und über die ein umfassendes Regestenwerk vorbereitet wird, nicht von deren Einbindung in die mittelalterliche Walpurgisverehrung, über die das Standardwerk von Hermann Holzbauer vorliegt³, nicht von deren Vorgängergründung in Monheim, über die vor zwei Monaten der zweite Band der Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt, „Die Monheimer Walpurgiswunder des Priesters Wolfhard“, das älteste bayerische Mirakelbuch, erschien⁴, soll heute die Rede sein. Das Zeitalter des Barocks hingegen ist trotz wertvoller Einzeluntersuchungen⁵ — die Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens legen eine solche in der Festnummer vor⁶ — ist in seinem inneren Werdegang noch weithin unerschlossen. Für die Zeit von 1600—1800, genau umgrenzt, von 1602—1806 fehlt ein Gesamtbild vom Wichtigsten aus der Geschichte unserer Abtei, eine Darstellung ihres inneren Lebens. In dieses Vakuum versucht dieser Vortrag ein wenig vorzustoßen. In der Literatur bieten die Werke von Anselm Goudin, Benediktinisches Weltwunder, Eichstätt 1724 und von Anton Luidl, Eichstättisches Heiligthum, München 1750, beachtliche Hilfen. Aber sonst sind wir meist auf unerschlossene Chroniken der Abtei, die über die Barockzeit von 1623—1800 berichten⁷, und 14 Visitationsberichte bzw. Verordnungen und Ordnungen von 1602—1788, davon 13 aus dem Ordinariatsarchiv Eichstätt⁸, mußten — das 19. Jahr-

-
- 3) Holzbauer Hermann, Mittelalterliche Heiligenverehrung, Heilige Walpurgis, Eichstätter Studien NF, V. Bd.; Kevelaer 1972, 544 Seiten.
 - 4) Zum genauen Titel vgl. Anm. 2.
 - 5) Vgl. z. B. in: Zum 900jährigen Jubiläum der Abtei St. Walburg in Eichstätt, Paderborn 1935: Buchner Franz Xaver, Klosterverfassung und Klosterleben in St. Walburg vor der Säkularisation nach Klosterurkunden, 27—39 (gegen Ende); ferner Mader Felix, Adelgundis I. Pettenkofer, Äbtissin zu St. Walburg, 61—74; ferner in: 900 Jahre Abtei St. Walburg, o. V., Augsburg 1934: Zur Geschichte des Walburgabildes, 88—103, bes. ab S. 95.
 - 6) Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens, Bd. 90, Jahrgang 1979, Heft I—II, 97—120: Fina Ortrun, Walpurgisverehrung und Frömmigkeit in der Barockzeit.
 - 7) 1. Chronik 1a, eine Gesamtgeschichte, von Julius Sax, 1857. — 2. Chronik 3, von 1627—1664. — 3. Chronik 4, von 1623—1634. — 4. Chronik 5, eine Gesamtgeschichte, die sog. „Priorats-chronik“, von der Priorin Scholastika Peisserin 1634 angelegt und von ihren Nachfolgerinnen fortgeführt. Letzte Eintragung 1791. — 5. Chronik 5a, von 1634—1727. — 6. Chronik 5b, von 1723—1730. — 7. Chronik 6, um 1650. — 8. Chronik 7, von 1758—1800. — 9. Adelgundis-Chronik 1730—1754.
 - 8) Bischöfliches Ordinariats-Archiv Eichstätt, Fascikel I, II, III St. Walburg: 1. Visitationsprotokoll 1602, von Vitus Priefer (B 231 II). — 2. Visit. Prot. 1620, Ordinationes, von einem Jesuitenpater. — 3. Visit. Prot. 1628, ergänzendes Schreiben des Generalvikars. — 4. Visit. Prot. 1638, Verordnung für die Laien-

hundert konnte wegen der Fülle des Materials nicht mehr einbezogen werden — befragt werden. Das Thema lautet deshalb: Die Benediktinerinnenabtei St. Walburg in Eichstätt im Zeitalter des Barocks. Auftrag und Wirklichkeit. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den letzten Worten. Sein und Sollen stimmen im Leben nie voll überein. Was sagen uns darüber die Quellen? An drei Punkten wird versucht Zugänge zu finden und Maßstäbe zu ermitteln.

I. Vom Dienst des Gotteslobes oder vom opus Dei

In der Regel des hl. Benedikt steht in Kap. 43 Abs. 3 der fundamentale Satz: „Nihil operi dei praeponatur“, d. h. dem gemeinsamen Gotteslob darf nichts — das Wort nihil steht an der Spitze — darf nichts, aber auch gar nichts vorgezogen werden. Opus Dei bedeutet Lob des Schöpfers in der Heiligung des Tages durch das Chorgebet zu bestimmten Stunden und durch die Feier der Eucharistie. Nichts ist für das Leben Christi bezeichnender als sein ständiger Gebetskontakt mit dem Vater inmitten seines Wirkens bei Tag und in durchbeteten Stunden der Nacht. Diesen Stellenwert des Gebetes sichert St. Benedikt in Kap. 43 seiner Regel mit den Worten: „Sobald man zur Stunde des Gottesdienstes das Zeichen vernommen hat, muß man alles aus der Hand legen und mit größter Eile herbeikommen.“ So weit der Auftrag.

Welcher Konkretisierung begegnen wir im 17. und 18. Jahrhundert im Konvent von St. Walburg? Hat man sich hier auf diese Weise auf das Wirken des Geistes im opus Dei eingelassen? Denn das gesamte Chorgebet besteht in seinen Psalmen und Schriftlesungen aus Texten des geoffenbarten Gotteswortes.

In St. Walburg hat man nach dem Visitationsprotokoll von 1602, somit zu Beginn unserer Berichtszeit, sich zu Mitternacht zur Mette erhoben. Man betete lateinisch die Matutin und die Laudes, dann folgte auch noch das Liebfrauenbrevier. Von den 30 bis 40 Chorfrauen, die für das 17. und 18. Jahrhundert im Durchschnitt nachweisbar sind, waren nach Tagen abwechselnd, je fünf bis sechs Nonnen hiezu verpflichtet. Die Priorin teilte die Gruppen ein. Eine Schwester mußte wachen, um die anderen zu wecken. Niemals durfte das mitternächtliche Beten ausfallen. Es wurde auch in den schlimmsten Zeiten des 30jährigen Krieges durchgehalten. An Sonn- und Feiertagen waren alle bei der mitternächtlichen Mette zugegen. Aus dem Visitationsprotokoll von 1696 erfahren wir, daß nach den endlosen Leiden des Schwedenkrieges — die Heilung der Wunden dauerte fast ein Jahrhundert — den durch Hunger und Krankheiten geschwächten Nonnen eine Milderung gewährt wurde. „Erst“, so heißt es im Wortlaut, um 3.45 Uhr wird das allgemeine Zeichen zum Aufstehen gegeben. „Nach Anhörung dessen

schwester. — 5. Visit. Prot. u. Statuten 1644. — 6. Visit. Prot. 1652. — 7. Visit. Prot. 1665. — 8. Visit. Prot. 1677. — 9. Ordnung von 1696. — 10. Visit. Prot. 1700 (Abtei St. Walburg) — 11. Visit. Vorlage 1702. — 12. Visit. Prot. 1720, mit Konventverzeichnis. — 13. Visit. Prot. 1779 (tägl. Kost). — 14. Disziplinar-Ordnung 1788.

sich alle munther von der rhue zum Gottesdienst erhöhen und in den Chor begeben sollen.“ Mette und Laudes dauerten — man denke an das doppelte Offizium — bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr. Dann ging man in die Zellen, um diese zu ordnen. Von 6 bis 6.30 Uhr war Betrachtung, um 7 Uhr geistliche Lesung. Es folgten Prim und Terz im Chor, dann als Höhepunkt des geistlichen Tages die Konventmesse, oftmals in der Form einer missa cantata, d. h. einer gesungenen Messe. Von einem Frühstück ist in den beiden Jahrhunderten nirgends die Rede. Nach der Messe begann die Arbeit. Um 10 Uhr war Mittagstisch, von 11–12 Uhr Rekreation, d. h. Entspannung, dann wieder gemeinsame Arbeit bis 15 Uhr. Nun begab man sich zur Vesper, danach abermals zu persönlichem Gebet und gemeinschaftlicher Arbeit. Um 18.30 Uhr fand der Abendtisch statt, um 19 Uhr die Komplet. Nun setzte das große abendliche Stillschweigen bis morgens 8 Uhr ein. Um 20 Uhr sollten die Lichter, gemeint sind die Talgkerzen, in den Zellen erlöschen. Nachprüfungen hatten die gewissenhafte Beachtung zu gewährleisten. Wir stellen fest: Tausend Jahre nach Benedikts Tod besaß noch immer seine klassische Einteilung der 24 Stunden des Tages Gültigkeit: 8 Stunden gehören dem Schlaf, 3 dem Gebet, 10 der Arbeit — hiezu zählt auch geistig-geistliches Tun —, 3 der Entspannung, d. h. den Tischzeiten und dem Gespräch miteinander. Letzteres galt als besonders wichtig. Auch heute noch ein Ideal für Mediziner, Psychologen, am wichtigsten wohl für die Theologen. Ich verweise auf Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens I, Einsiedeln/Zürich 1947, 31/32, ein Standardwerk für unser Thema.

Benedikt verlangte keine starre Festlegung der Tageszeiten. Verschiebungen sollten möglich, u. U. geboten sein. Heute beginnt man in St. Walburg — es sind 96 Nonnen — um 5 Uhr den Tag. Wie seit Jahrhunderten wird mit einer Handglocke das Zeichen zum Aufstehen gegeben. Um 5.30 Uhr setzt für alle das Gotteslob mit den Laudes im Chor ein. Es folgen um 6 Uhr Konventmesse, danach das Frühstück, nochmals Betrachtung und Gebet, alles noch unter dem großen Stillschweigen bis 8 Uhr. Dann Arbeit in der reichen Differenzierung eines geistlichen Kleinstaates, in dem man noch möglichst vieles selber produziert, bis 12 Uhr. Nun werden Sext und Non im Chor gemeinsam gebetet. 12.20 Uhr ist Mittagstisch mit Tischlesung, dann Rekreation, d. h. Entspannung und Gespräch miteinander. Ab 13.45 Uhr Arbeitszeit, um 17 Uhr die Vesper, um 18 Uhr die Matutin, um 19 Uhr der Abendtisch, die Komplet um 20.30 Uhr.

Für unsere Berichtszeit erstaunt die Sorgfalt, mit der Chorgebet und Eucharistiefeyer vorbereitet wurden. In den 14 Protokollen zwischen 1600 und 1800 wird stereotyp strenge Rechenschaft darüber gefordert. Da findet sich z. B. im Visitationsprotokoll von 1700 unter Nr. 2 (S. 4) die Anordnung: „Es soll die Priorin alle Sambstag auf einem besonderen Zetl alle Festa, wie solche secundum rubricam die Woche hindurch zu halten, item, wabs einer jeden Schwester in oder auhs dem Choro an geheimen (d. h. im Stillen) oder Sonderheit (d. h. öffentlich) zu thun ist, ordentlich abzeichnen“.

Die Plätze werden nach der Präzedenz, d. h. nach den Jahren der Kon-

ventszugehörigkeit eingenommen. Man muß aber dafür sorgen, daß auf jeder der beiden Chorseiten eine gleich große Zahl von guten Sängerinnen ihren Platz erhält (Visitation 1700, Nr. 4). Wichtiger ist die innere Vorbereitung, die Einführung in den Geist der Psalmen. Von einem Beichtvater, dem Benediktinerpater Plazidus Widmann aus St. Emmeram in Regensburg, 1722–1735 in St. Walburg tätig, wird ausdrücklich und dankbar in Chronik 5, der sogenannten Prioratschronik, vermerkt: „Er hat uns auch den ganzen Davidspsalter ausgelegt. Gott vergelte es ihm tausendmal“⁹.

Ein großer Inhalt braucht eine große Form. Im Visitationsbericht von 1628 (Nr. 10) wird verfügt: „Priorin und Subpriorin sollen darob sein“, d. h. darüber wachen, „daß man im Chor langsam, mit gleicher Stimme“, d. h. unisono, „nit die eine hoch, die andere nieder singe“. An die Stelle des gemessenen Psallierens, d. h. der Rezitation auf gleicher Tonhöhe, tritt die feierliche Form des Choralgesanges. Der Gregorianische Choral, diese einstimmige, lineare Form des Singens liturgischer Texte, ist von einer Ausdruckskraft und Innerlichkeit, die bis heute unübertroffen geblieben ist. Der Choral verlangt einen langen Atem, eine große stimmliche Dimension und innere Disziplin, ständige Übung und Wachsamkeit von dem Absinken in die Routine. Die Vesper wurde und wird in St. Walburg täglich gesungen, an Festtagen der größte Teil des Offiziums. Im Visitationsprotokoll von 1700 (Nr. 3) wird näherhin angeordnet, „daß man wenigstens drei Mal in der Woche zu einer von den Oberen bestimmten Zeit ein einstündiges Exerzitium in cantu choralis vornehme, in selbiger absonderlich, was sich selber wochenhindurch ereignet, erlernet . . . und verordnet werde“. Welcher Konvent wird heute noch den Einsatz von drei Stunden pro Woche für die innere Zucht und geistige Durchdringung des Chorgebetes investieren? Wir erfahren dort ferner: „Solches Exerzitium Musicum soll in gleichen bestimmten Zeiten in den Figurat in der Wochen zwei oder höchstens drei Mal geschehen.“ Figurat ist mehrstimmiger Gesang, zum Teil mit Orchester und Orgelbegleitung zum Vortrag von geistlichen Texten. Es scheint, daß beim Chorgebet nicht bloß Hymnen, sondern auch Psalmen, z. B. das Magnificat oder das Benedictus in dieser festlichen Form vorgetragen wurden. Bei der Eucharistiefeier hat man klangvolle barocke Meßkompositionen, oftmals Orchestermessen mit Solopartien vorgetragen. Dann folgt die bezeichnende Vermahnung, „daß dabei aber alle Vanität (d. h. Eitelheit) und Rühmen unterbleiben solle“. Im Benediktinerkloster Plankstetten legte man zeitweise solches Gewicht auf die musikalische Ausgestaltung des opus Dei, daß der Reformabt Jakobus I. Petri (1607–1627) verfügte, „in Zukunft dürfe kein Kandidat in das Kloster aufgenommen werden, der nicht eine musikalische Prüfung mit Auszeichnung bestanden habe“¹⁰.

Groß war die Fertigkeit der Schwestern in der Beherrschung von Streich- und Blasinstrumenten. Sie konnten selber mit Posaunen, Pauken und Trom-

9) A. a. O., fol. 67r.

10) Bauer Petrus OSB, Die Benediktinerabtei Plankstetten in Geschichte und Gegenwart, Plankstetten 1979, 39.

peten Wallfahrer durch den Vortrag von Motetten festlich empfangen. Die Abtei besitzt heute noch eine originelle barocke Musikbibliothek¹¹.

II. Vom spirituellen Klima oder der Atmosphäre der Frömmigkeit

Chorgebet und Liturgie benötigen den Wurzelboden einer echten Spiritualität. Sie gedeihen in einem Klima gelebter Frömmigkeit. Benedikt hat durch die Übernahme der evangelischen Räte: der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, der Armut, d. h. des Verzichtes auf persönlichen Besitz, des Gehorsams und durch die Verpflichtung zur *stabilitas*, d. h. der lebenslänglichen Bindung an ein bestimmtes Kloster, überzeitlich gültige Voraussetzungen hierfür geschaffen. Es ist auffallend: Wir begegnen nirgends in den Akten einem Einwand gegen den Zölibat. Die Forderung nach der Einhaltung der Klausur kehrt ständig wieder. Das Kloster ist ein nicht betretbares Territorium. Nur in der Redestube darf man mit Besuchern über ein Gitter sprechen.

Nirgends erfahren wir etwas über Gehorsamsverweigerung, wohl aber über Mangel an Einigkeit. Die Äbtissinnen haben – von einer Ausnahme, Susanne Loder Mayer abgesehen, die 1602 den Visitator Generalvikar Vitus Priefer nicht einlassen wollte¹² – exemplarischen Gehorsam zwei Jahrhunderte hindurch vorgelebt, ein imponierendes Faktum, begründet in den markanten Worten der *Regula*, Kap. 5: „Die Mönche – hier die Nonnen – leben nicht nach ihrem Gutdünken und folgen nicht ihren Wünschen und Launen . . . Wer den Obern gehorcht, der gehorcht Gott“.

Schon eine vorübergehende Beschäftigung mit dem Archivgut des Klosters führt zu einem überraschenden Ergebnis: Das Gelübde der Armut, demzufolge der einzelne über persönlichen Besitz nicht verfügen kann, wurde in St. Walburg auch von der ganzen Kommunität durchwegs realisiert. Zunächst war die Not nach dem Schwedenbrand von 1634 unvorstellbar. 1635 machte sich laut *Chronik* 5 (IX, S. 5) die Priorin Scholastika Peisserin mit den Frauen Jakobina und Kunigunda auf Bettelreisen nach Ingolstadt und Kelheim, kam bis nach Österreich und erreichte erste Hilfe aus der weitentfernten Benediktinerabtei Admont. Die tapfere Schwester Afra wanderte mit den Frauen Barbara und Dorothea nach Österreich. Es gelang ihr bis zu

-
- 11) Sichtliche Freude und innere Beglückung der Nonnen bereitete auch das Brauchtum bei der Begehung hoher kirchlicher Feste. Zum Weihnachtsfest 1629 z. B. wird in der *Chronik* 4 bemerkt: „Und nach der lateinischen Vesper haben wir schöne Weihnachtslieder gesungen, auch gleich alle 9 folgenden Tage, zur Predigt und zur Vesper.“ Hochfeste wie Ostern mit der vorausgehenden Karwoche, Pfingsten und besonders Weihnachten werden in den *Chroniken* mit einer Ausführlichkeit beschrieben, die der persönlichen Ergriffenheit nicht entbehren.
- 12) Vgl. *Visit. Prot.* 1602, II. Bd., fol. 11r. Sie wird als *valde temeraria*, d. h. als sehr anmaßend bezeichnet. Sie trägt mehrere Ringe und Armbänder und besitzt drei Hündchen. Dem Generalvikar läßt sie alle Akten aus ihren Räumen holen. Er darf sie nicht betreten.

Kaiser Ferdinand II. vorzudringen, ein Almosen zu erbitten und Getreide für die hungernden Mitschwesterinnen beizuschaffen¹³. Das 18. Jahrhundert brachte einen gewissen Wohlstand. Ein wöchentlicher Speisezettel vom Jahre 1779 ist eher wohlklingend als substantiell. Bei der Säkularisation zeigte sich, daß die Klostergüter in Gempfung bei Rain am Lech nur eine kleine Hofmark bildeten, daß die Besitzungen im Hahnenkamm, der Birkhof bei Langensalach, das Dorf Preith und Streubesitz in der Umgebung von Eichstätt mit 150 Tagwerk Wald keine ausreichende Basis für eine Abtei darstellen konnten¹⁴. Es war ein Glück, daß der anderwärts eingetretene Zuwachs an Schenkungen hier niemals zu einer Gefährdung des Armutsgelübdes führen konnte.

Die unmittelbar verantwortlichen Garanten für ein geistliches Klima im Konvent waren die Beichtväter des Klosters¹⁵. Schon ihre Benennung ist bezeichnend. Sie haben in den meist nach zwei Wochen abgelegten Beichten eine individuelle Seelenführung als ihre wichtigste Aufgabe betrachtet. Sie hielten außerdem wöchentlich Exhorten, d. h. Einführungen in das geistliche Leben. Ihre vorbildhafte Lebensführung wird in den Chroniken ausführlich gerühmt. Auf Weltpriester folgten von 1696–1803 neun Benediktinerpatres aus dem Reichsstift St. Emmeram in Regensburg. Diese verfügten über eine hohe theologische und asketische Vorbildung. Sie übernahmen mit der Priorin den Aufbau und die Auswahl der asketischen Bibliothek. Neben Thomas von Kempis wurden u. a. Schriften des hl. Johannes vom Kreuz, des Ludwig de Ponte, des Franz von Sales oder von Theresia von Avila gelesen. Anschaffungen von Dutzenden des gleichen Werkes verweisen auf die Beliebtheit damaliger Literatur. Aber auch barocke Titel fehlen nicht, mit ihrer köstlichen Diktion: Drexel S. H., Schutzengelsweckuhr, 1629; Huebmann Simon, Geistliches Brautbettlein, 1669; „Liebesseufzer eines gottliebenden Contemplanten“¹⁶. Die Jesuiten waren außerordentliche Beichtväter¹⁷.

13) A. a. O., 6 f.

14) Vgl. Luidl Anton, a. a. O. III, 146–155.

15) Chronik 5 z. B. fol. 60^r–73^r und fol. 80^{r/v} werden ausführliche Beichtvaterbiographien gegeben.

16) Vgl. hierzu Birgitta zu Münster OSB, Überblick zur Geschichte des Benediktinerstifts Holzen mit besonderer Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens Bd. 84, Jahrgang 1973, Heft III–IV, 407–432, bes. 424.

17) Die Einführung von jährlichen Exerzitien durch die Jesuiten geht auf Bischof Joh. Christof von Westerstetten (1612–1632) zurück. Der Einfluß des Tridentinums machte sich geltend. „Dies Herren Beichtvatter (= Jesuiten) seint alle eiffrige und geistreiche Herren gewesen, haben uns viel guetts erwiesen. Gott vergelte ihnen in alle Ewigkeit“, so heißt es in Chronik 5, fol. 80^v.

Aber sie konnten in St. Walburg nicht ständig Fuß fassen. Schon nach dem Schwedenkrieg wollten sie ihr Kollegium auf die Bergeshöhe in die Abtei verlegen, weil dort die Luft gesünder sei. Treuherzig vermerkt die Chronistin, die heilige Walburga könne doch nicht von Männern, sondern nur von Frauen besucht und behütet werden. — Die Chronistin des Jahres 1756 (Chronik 5,

Die Einzelzelle war und ist das Heiligtum des Mönches bzw. der Nonne, ein Santuarium im kleinen. Die viele geistliche Lektüre — im Kloster wird auch heute noch sehr viel gelesen —, das persönliche Beten, namentlich des Rosenkranzes und Kreuzweges, bildeten den Quellengrund für eine Atmosphäre, aus der heraus das Gotteslob des *opus divinum* geläutert und gereift täglich emporsteigen konnte. An drei Tagen in der Woche hielt man — das gilt auch heute noch — Abstinenz, d. h. Enthaltensamkeit von Fleischspeisen: am Mittwoch, Freitag und Samstag. In der Fastenzeit tritt der Monag hinzu. Das originelle geistliche Brauchtum, von Frau Emanuela Beck, 1932 o. O. mit dem Titel „Gebete und liturgische Funktionen wie sie in der Abtei St. Walburg üblich sind“ veröffentlicht, würde in seinem Reichtum den Rahmen eines Vortrages sprengen.

III. Im Dienste der Heiligenverehrung am Eichstätter Walpurgiszentrum

Unsere Benediktinerinnenabtei trägt den Namen einer bestimmten Heiligen. Sie steht wie kaum ein anderes Frauenkloster dieses Ordens in unserem Lande im Dienste des Heiligenkultes. Die Gruft birgt in einer nördlich der Alpen einmaligen Anlage über einem im Boden mit Goldblech ausgeschlagenen Schacht in einem Steintrog die Brustgebeine Walpurgens. Dieser Reliquienbestand wird schon von Bischof Philipp von Rathsamhausen (1306 bis 1322) erwähnt¹⁸. Das Haupt der Heiligen befindet sich heute in Walberberg bei Bonn, jener Teil der Reliquien, die 893 nach Monheim überführt wurden, ging nach 1542 bei der Einführung der Reformation dort verloren (Goudin 67 ff.). Der sogenannte Ölfluß, d. h. die traubenartige Ansammlung von Kondenswasser in schweren Tropfen im Raum unter dem Steinsarg setzt alljährlich ungefähr mit dem 12. Oktober — am 14. Oktober 1042 war der Weihetag der Kirche — aber nicht auf den Tag genau, ein und geht ungefähr mit dem 25. Februar, dem Todestag Walpurgens, zu Ende. Nicht die Entstehungsweise der Tropfenbildung, auch nicht die auffallende zeitliche Begrenzung sind für die Beurteilung dieses Phänomens entscheidend, sondern die Erfahrung ungezählter Menschen, die in einer mehr als 900-jährigen Geschichte bis in die Gegenwart eine Kette außergewöhnlicher Heilungen und Errettungen bezeugen. Rund 1300 Motivbilder in der Gruft, vier Bände, Mirakulabücher, alljährliche Heilungs- und Errettungsberichte, auch

fol. 71r) wird noch deutlicher, wenn sie sagt, daß die Jesuiten den vorzüglichen Benediktiner-beichtvater Heinrich Led(?)mann verdrängten „und sich einzunisten suchten“: „Kaum war er fort, kam schon die Reue...“ Er hatte im Zehentprozeß mit der Pfarrei Böhmfeld auf einen Vergleich gedungen. „Aber die Jesuiten hatten die Hand im Spiel und so ging der Prozeß hier im Appellations... und endlich in ultima instantia zu Rom verloren, zum unersetzlichen Schaden des Klosters. Trau, Schau, wem.“

- 18) Bischof Philipp von Rathsamhausen (1306—1322), *Vita s. Walburgis*, in: *Acta sanctorum*, Februarius, Tomus III, Antwerpen 1658, 553^a—563^b, hier S. 562^b: *Nam de membris eius virgineis, maxime tamen pectoralibus, sacrum emanat oleum.*

in unseren Tagen, dokumentieren Vorgänge beim Gebrauch des Walpurgisöles, die nicht als psychologisch wiederholbar abgetan werden können.

Im Kommen des Öles hat man in St. Walburg zu allen Zeiten das Kommen, d. h. die persönliche Ankunft der Heiligen gesehen, ihre durch dieses Ereignis angezeigte und erhöhte Präsenz. Ein Dankamt wurde danach gefeiert. Über selteneren Fluß des Öles, über Ausbleiben oder Verspätungen wurde Buch geführt und hinzugefügt, wieviel Öl geflossen ist. Die gnädige Frau, d. h. die Äbtissin, hat gewöhnlich das erste gefüllte silberne „Schalerle“ heraufgetragen. Unruhe setzte ein, wenn eine Verzögerung des Ölflusses gemeldet wurde, so unter der Regierung des Fürstbischofs Johann Anton II. Knebel von Katzenellenbogen (1704–1725), als 1713 der Ölfluß sich nicht einstellte. Der Fürstbischof, ein großer Walpurgisverehrer, aber den Einflüsterungen seiner höfischen Umgebung allzu geneigt, war tief beunruhigt. Aus der Chronik 5, 9. Teil, S. 68 f., erfahren wir: „Am Montag in der ersten Fastenwoche . . . umb ungefähr 8 Uhr kombt . . . von Hoff (d. h. von der Willibaldsburg) ein Lakai, Herr Beichtvattern solle geschwindt zumb Fürsten hinauf kommen . . . Der Fürst war ganz erzirnet, sprach zumb Herrn Beichtvatter, ehr hatte von glaubwürdigen Personen vernemben müssen, daß wir untereinander soliches gottloses Leben führen, in lauter Zank, Haß, Streit, Neid und Verbitterung und anderen Sündten lebten, als das nit die Statt oder Bistumber mit ihren Sündten den heiligen Ölfluß verdruknet hetten, sondern der Klosterfrauen sündthafte Leben . . . Gott sei Lob und Ehr, daß dem nit also. Und hat es Herr Beichtvatter alles widersprochen, daß . . . wir im güedem Verständnis, Liebe, Frid und Einigkeit bejsamben uns der Dugendt befleißten . . . Hat sich dann hero wieder besänftigen lassen und seinen Worten Glauben geben.“ Die Episode zeigt, daß das Wächteramt des Klosters am Grabe Walpurgens mit Risiken verbunden war.

Nachdem 1629/31 der prächtige Kirchenneubau unter großen Opfern des Klosters, vor allem aber durch die Beihilfe des Kaisers Ferdinand II. aus Wien, des Fürstbischofs Johann Christoph von Westerstetten und des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg¹⁹ entstanden war, nachdem 1664 der Hochaltar von Bischof Marquard II. errichtet und 1706 die Stuckausstattung in Wessobrunner Arbeit ausgeführt wurde²⁰, setzte um die Jahrhundertwende, d. h. um 1700 eine Blütezeit des Walpurgiskultes ein, die mit den besten Zeiten des Mittelalters sich messen kann. Unter den Äbtissinnen Barbara Schmauserin aus Ingolstadt (1705–1730) und namentlich unter der großen Äbtissin Adelgundis Pettenkofer aus Berching (1730–1756)²¹ erreichte die Liebe und Verehrung zur Heiligen Höhepunkte. In dichter Folge erschien nun eine Wallfahrtsliteratur von hoher Qualität.

1745 erhielt der Konvent ein vierfaches Walpurgisoffizium für die vier Walpurgisfesttage aus Rom genehmigt: für den 25. Februar als Todestag, für den 1. Mai zum Gedächtnis der Heiligsprechung, für den 4. August zur

19) Vgl. Goudin, a. a. O., 87.

20) Vgl. Kunstdenkmäler von Bayern, Stadt Eichstätt, München 1924, 235 f.

21) Vgl. Anm. 5.

Erinnerung an die Ankunft in Deutschland und zum 12. Oktober, den irrtümlich angenommenen Tag ihrer Überführung von Heidenheim nach Eichstätt, die nach Wolfhard von Herrieden eindeutig an einem 21. September erfolgte²².

Groß war der Andrang der Pilgerprozessionen, besonders im 18. Jahrhundert. Am 25. Februar und am 1. Mai konnte die Kirche während des ganzen Tages die Menschen nicht fassen. Goudin berichtet uns in seinem benediktinischen Weltwunder 1724, S. 278/79, daß von Anno 1704–1723, d. h. in 20 Jahren, nicht weniger als 52 334 Eucharistiefiern für die Wallfahrer zelebriert wurden. In einem Ablaßbittbrief nach Rom von 1750 wird bezeugt, daß jährlich rund 5000 Pilger in Prozessionen hier eintrafen. Für die Stadt selber fand bis zur Säkularisation jeden Donnerstag eine Litanei zu Ehren der Heiligen statt²³.

Eine besondere Note erhielt der Walpurgiskult des 18. Jahrhunderts durch die häufige Präsenz des katholischen Adels aus dem süddeutschen, österreichischen und böhmischen Raum. Höhepunkte waren natürlich Besuche von Angehörigen des Habsburgischen Kaiserhauses aus Wien und der herzoglichen Familie der Wittelsbacher aus München. Adelsgeschlechter mit klingendem Namen sind alljährlich vertreten. An ihrer Spitze die Truchsesse von Waldburg-Wolfegg-Zeil, von denen Truchseß Christoph 1604 seine ganze Herrschaft unter den besonderen Schutz Walpurgens stellte. Die Schwarzenberg aus Wien, die Fürstenberg, die Staufenberg, die Fugger aus Augsburg, die Lobkowitz aus Prag, die Herzöge von Toskana, die Kurfürsten von Mainz und Trier, die Pfalzgrafen von Neuburg, um nur einige Namen zu nennen, waren vertreten. Man ging zu den Sakramenten der Beichte und der Kommunion und nahm dann an mehreren Meßopfern teil. Mitgebrachte Geschenke werden in kindlicher Dankbarkeit aufgezählt. Da findet sich z. B. in der Adelgundis-Chronik S. 147 der Bericht über einen Besuch, den am 11. 11. 1731 „Ihro Durchlaucht die Churfürstin aus bayrn“ machte. Sie kam „hier zu unserer großen Heiligen wahlfahrten. Um 8 Uhr morgens hat man zu Hoff viele Stuck“, d. h. Kanonenschüsse, „losbrannt. Ihre Durchlaucht“ – es war Maria Amalia, die Gemahlin Karl Albrechts, des späteren Kaisers Karl VII – „hat sich von der Gutschen in die hl. Grufft begeben. Nach verrichter Beicht, hl. Communion und Anhörung 2 hl. Messen. Hernach sich herauf begeben in . . . die Abtei . . ., den durch ihre bediente bereiten Schocolata zu sich genommen“. Sie war besonders gnädig zur Frau Äbtissin und hat sich freundlichst erzeigt. Aber sie hat „diesmal“, auch das wird erwähnt, „keine Opfer mitgebracht“.

22) Am 14. Oktober 1042 (Heidingsfelder, a. a. O., nr. 180) weihte Bischof Gezmann von Eichstätt mit Bischof Bruno von Würzburg die von Bischof Heribert (1022–1042) erneuerte Walpurgiskirche. Möglicherweise ist zwei Tage zuvor, am 12. Oktober, die letzte und bis heute unangetastet gebliebene „Translatio“, dieses Mal innerhalb der Kirche, erfolgt.

23) Goudin, a. a. O., 284.

Säkularisation und Wiedererrichtung

Mit der Säkularisation ging das Barockzeitalter auch für St. Walburg zu Ende. Am 3. 9. 1806 wurde die Aufhebung des Klosters verfügt²⁴. Der Konvent war – das mußten die Kommissare anerkennen – intakt. Sie verkauften den Besitz des Klosters. Das Geschäft war nicht erträglich. Das Kloster aber durfte – die Gebäude stehen bis heute im Eigentum des Staates – noch bewohnt werden. Alle Frauen wiesen es als eine Zumutung zurück, als ihnen der freiwillige Verzicht auf ihr Gemeinschaftsleben nahegelegt wurde. Neun Frauen und vier Schwestern erlebten am 7. 6. 1835, daß König Ludwig I. die Wiederaufnahme von Novizen gestattete. St. Walburg wurde als Priorat neu errichtet und 1914 zur Abtei erhoben. Im 19. Jahrhundert hat die Abtei ab 1851 wohl ihre größte kulturelle und pastorale Auswirkung entfaltet. Durch einen missionarischen Einsatz in den USA wurden dort nicht weniger als 44 Niederlassungen für ausgewanderte Deutsche, eine letzte in England, gegründet. Die Filialniederlassungen haben sich selbständig weiterentwickelt. Es war der größte kulturelle und pastorale Ausgriff der Abtei in ihrer langen Geschichte²⁵.

An keinem Punkt unseres Landes lebt die heilige Walpurgis so persönlich fort als in der nach ihr benannten Abtei. Auf diese Heilige richten wir nicht bloß im Heute, ebenso für ein Morgen, das noch lange währen möge, unsere Blicke, unsere Gedanken, in einem Hymnus, der in der Abtei nie verstummte: „O benigna, o amanda...“ In deutscher Übersetzung: „O Jungfrau voll Güte, wert aller Liebe, reich an Erbarmen, würdig des Lobes, nimm unser dich an“!

-
- 24) Vgl. Ried Karl, Michaela Morasch, Äbtissin von St. Walburg, in: Zum 900-jährigen Jubiläum der Abtei St. Walburg in Eichstätt, Paderborn 1935, 75–87, hier S. 85.
- 25) Vgl. 900 Jahre Abtei St. Walburg, Augsburg 1934, 54–64; ferner Birgitta zu Münster und Bauch Andreas: Heilige Walburga, Leben und Wirken (ein Bildband), Eichstätt 1979, 66 f.